

Hilfsbereitschaft

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von seiner eigenen Hand unverkennbar trug. Sei es nun, daß der Mann sich vergriffen hatte, oder daß er wirklich eine so namhafte Gabe schenken wollte, Adolf dachte nicht lange darüber nach, und er weinte helle Tränen auf das einzige Goldstück, das ihm von seinem ganzen Reichtum als Bettlergabe wieder zugekommen war. Mit Wehmut dachte er daran, daß er es wieder weggeben und vielleicht nie mehr sehen sollte. Da begegnete ihm eine große Menge von Arbeitern, die an einer Straße arbeiteten; schnell war er entschlossen und ließ sich unter ihre Zahl einschreiben. Ein sonderbarer Gedanke tröstete ihn bei dieser ungewohnten Lebensweise. Ich brauchte eigentlich nicht zu arbeiten, sagte er sich in der ersten Zeit und fühlte dann an seine Brust, wo er den Dukaten verborgen hatte, ich habe ja Geld und könnte eine ganze Woche und länger davon leben oder etwas anderes damit anfangen; aber ich arbeite, weil mir's Vergnügen macht. Dann aber machte er sich einen Spaß daraus und sagte oft: Ich arbeite bloß zu meinem Vergnügen. Ich arbeite, damit ich etwas zu essen habe, und das Essen macht mir dann Vergnügen. Nach und nach aber erkannte er, daß nichts Entwürdigend-

des, ja die Ehre und der Lebenszweck allein darin liege, für den Genuß seines Daseins und für das, was man von der Welt hat, auch etwas für sie zu tun. Früher hatte er gedacht, durch das Wegrücken eines Stuhles, ja durch jede Tätigkeit seine Lebenskraft zu schwächen; jetzt erkannte er, daß, je mehr man seine Kräfte braucht, sie um so mehr wachsen und zunehmen, daß die Lebenskraft durch Tätigkeit immer neu erzeugt wird.

So war Adolf, für den die Straßen früher nur dagewesen waren, um als vergnügungstüchtiger Reisender darauf herumzurutschen, ein Bahnmacher und Straßenarbeiter für andere. Mit der Zeit aber gelangte er auch zur Stelle eines Aufsehers bei dem Straßenbau, und er freute sich in dem Gedanken, daß von seinem Dasein auf der Welt noch andere Spuren hinterblieben, als die bloßen Kreuze auf dem Gelde, das ihm durch die Hand gegangen war. Lange Zeit hatte er den Dukaten als Andenken aufbewahrt, bis er endlich einsah, daß auch dieser nicht ruhen darf in dem großen Weltverkehr, und er schenkte ihn einer Witwe, deren Mann bei dem Straßenbau verunglückt war.

Hilfsbereitschaft.

Es war in der Morgenfrühe. Mühsam schleppte ein Arbeiter seinen mit schweren Säcken und Handwerksgerät angefüllten Handkarren über das Pflaster der Straße, die hier recht steil aufwärts führte.

Aus einem Hotel nebenan traten jetzt zwei elegant gekleidete Herren, die die Nacht bis zu dieser Stunde offenbar bei festlichem Anlasse in froher Gesellschaft zugebracht hatten. Einen Augenblick blieben sie vor der Hoteltüre stehen und zündeten sich Zigaretten an. Indessen war der Arbeiter mit seinem Karren zwischen zwei Pflastersteinen festgefahren und kam weder vorwärts mehr, noch rückwärts und begann zu fluchen und zu wettern.

Da wurden die Herren auf ihn aufmerksam und schienen aufgelegt, den Fall zu bewitzeln, unterließen es jedoch, da der Arbeiter einen schier feindseligen Blick zu ihnen herüber warf.

„Die könnten mir helfen, aber sie werden sich wohl hüten, es zu tun,“ so sagte der Blick, aus dem Neid und Ärger blitzte.

Doch nun geschah das Unerwartete.

„Dem Manne kann geholfen werden“, zitierte

der eine, „gut, so helfen wir ihm,“ ergänzte der andere, und sogleich traten sie auf die Straße hinaus und zogen unter freundlich teilnehmenden Worten den Karren aufwärts, bis der Anstieg überwunden war und sich bessere Bahn zeigte; dann wünschten sie „gute Weiterfahrt“ und gingen, etwas ernster geworden, ihres Weges.

... Was war geschehen, daß sich des Arbeiters Stimmung so gründlich geändert hatte?

Es war die so erfreuliche Erfahrung, daß sich die beiden Herren nicht für zu gut gehalten hatten, einem einfachen Arbeiter behilflich zu sein, ihm den Karren über die Straße zu ziehen und eine so alltägliche Arbeit zu verrichten...

Durch eine schlichte, hilfreiche Handlung waren hier plötzlich Klassegegensätze überbrückt, Standesunterschiede als nebensächlich behandelt und damit dem bitteren Neid der Stachel genommen worden.

Und es ist wahr: Wir könnten und sollten viel mehr darauf ausgehen, solche kleine Brücken zwischen den verschiedenen Klassen zu schlagen.

Emil Hügli.